

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 8

Artikel: "Es ist vaterländische Pflicht, die Noten den Banken zurückzubringen"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es ist vaterländische Pflicht, die Noten den Banken zurückzubringen»

Von der Dienstpflicht des Geldes

«Es ist an der Zeit und zugleich vaterländische Pflicht», so schrieb am Jakobstag des vergangenen Jahres die Schweizerische Nationalbank in einem Aufruf, «die Noten den Banken zurückzubringen oder in einheimischen Werten anzulegen und damit unserer öffentlichen und privaten Wirtschaft die Geldmittel zuzuführen, deren sie dringend bedarf. Wer fortfährt, Noten im Banktresor und im Uebermaß zu Hause zu verwahren, handelt gegen die Interessen der Allgemeinheit und leistet dem Lande einen schlechten Dienst.»

Wie man seither merkte, hatte der Aufruf nicht den gewünschten Erfolg. Infolgedessen ist auch der Ruf nach der «Dienstpflicht des Geldes» nicht mehr verstummt, sondern im Gegenteil immer lauter geworden. Allerdings hat das kaufende Geld nun seither nicht gestreikt... der Ansturm auf die Läden und die «Hamsterwelle» sind dafür Zeuge. Aber das Leihgeld, das Geld als Kredit versagt dem Vaterland seine Dienste. Und das erregt in den weitesten Kreisen immer größeren Unwillen.

Nicht daß «der Streik des Geldes» von heute etwas Neues, noch nie Dagewesenes wäre! Schon 1930 schrieb Herbert Hoover, damals noch Präsident der Vereinigten Staaten, einen Artikel mit dem Titel: «Der gehamsterter Dollar: die große Gefahr der Geldhamsterei für alle Staaten.» Er bezeichnete darin den Geldhamster als «eine nationale Gefahr» und als «Feind der nationalen Sicherheit». Vier Jahre später erklärte der französische Finanzminister Bonnet vor dem Senat wörtlich, die Geldhamsterei sei die Ursache der Notlage Frankreichs.

Aber auch in der Schweiz hat schon Bundesrat Schulthess vor zehn Jahren das Geldhamstern als ein «Verbrechen am Volke» bezeichnet, und Altnationalrat Dr. Hans Tschumi, der Ehrenpräsident des schweizerischen Gewerbeverbandes, schrieb: «Thesaurierung ist das Unsinnigste, was es überhaupt geben kann. Geld ist das wirtschaftlich treibende Element. Thesauriertes Geld ist für die Wirtschaft, der es dienen sollte, absolut verloren. Würde alles Geld thesauriert, so stände das Wirtschaftsleben beinahe still.» Er bedauerte auch, daß das thesaurierte Geld dem Staat nicht einmal Steuern zahle. Das braucht tatsächlich gehamstertes Geld heute nicht: es ist praktisch steuerfrei.

Dagegen hat die Geldhamsterei — so sagt es wieder die Schweizerische Nationalbank — «Krediterschwörung und Zinssatzverteuerung zur Folge». Es ist klar,

warum das so ist: sobald das Geld ohne Schaden eingesperrt werden kann, muß ihm Zins versprochen werden, damit es wieder zum Vorschein kommt und sich als Kredit zur Verfügung stellt.

Diese Krediterschwörung und diese Zinssatzverteuerung sei, sagt die Nationalbank weiter, «zum Nachteil sowohl der öffentlichen wie der privaten Wirtschaft». Auch hier ist wiederum leicht ersichtlich, worin die Nachteile bestehen. Einmal macht ein erhöhter Zinssatz sofort eine ganze Menge Arbeiten unmöglich, die man hätte durchführen können, wenn der Zinsfuß tiefer gewesen wäre. So würde z. B. eine Herabsetzung des Zinsfußes um 1 % den Schweizer Bauern 60 Millionen Franken Zinsen einsparen, was die Bezahlung von 20–30 000 Arbeitskräften auf dem Lande ermöglichen würde. Heute fließt dieses Geld in verhältnismäßig recht wenige Hände. Jede Erhöhung des Hypothekenzinssfußes bedeutet eine Mehrausgabe von 45 Millionen an die Hypothekargläubiger, und eine Erhöhung des allgemeinen Zinsfußes um ¼ % trägt dem Kapital rund 190 Millionen Franken jährlich ein.

Der Ruf, daß sich auch das Kapital heute mit einem «Solde», statt mit einem großen Lohn zufriedengeben müsse, wird daher immer allgemeiner.

Wie die breiten Schichten des Schweizer Volkes über die Dienstpflicht des Geldes denken, zeigen die folgenden Sätze; sie sind einem Artikel entnommen, der in einer unserer bekanntesten bürgerlichen Tageszeitungen erschienen ist:

«Diese Vorzugstellung des Geldes muß verschwinden. Der Bund muß Maßnahmen treffen, damit die vielen hundert Millionen Banknoten, die gehamstert worden sind, wieder zum Vorschein kommen und dem Vaterland ihren Dienst leisten. Er muß Maßnahmen treffen, damit die vielen hundert Millionen, die in den Banken liegen und sich der Steuerpflicht entziehen, auch herangezogen werden. Er muß, um mit den Worten des Bauern-Nationalrates Siegenthaler zu reden, mit seinem Licht hineinzufragen in die dunklen Gewölbe der Banken und auch dort ein Inventar aufnehmen. Hier lohnt sich das Zählen besser als bei den Kälbern, Schweinen und Hühnern. Er muß dafür sorgen, daß das Geld seine Dienstpflicht gegenüber dem Vaterland besser erfüllt, gleich wie der Soldat. Die Steuerverschlagssinn muß in Kriegzeiten gleich bestraft werden wie die Dienstverweigerung des Soldaten, denn das Vaterland braucht zu seiner Verteidigung nicht nur Soldaten, sondern auch Geld.»

La mobilisation de l'argent

On théorise de l'argent et des billets de banque agit contre les intérêts de la communauté et rend au pays un très mauvais service. Tel est, en résumé, l'appel récemment lancé par la Banque nationale suisse, appel demeuré sans écho. Le Président des Etats-Unis Hoover avait déjà, en 1930, signalé le danger de cette «grève de l'argent» dans un article intitulé: «Le dollar théorise le plus grand danger qui soit pour tous les peuples du monde». Quelques années après, M. le conseiller fédéral Schulthess lançait également ce slogan lapidaire: «La théorisation est un crime envers les peuples».

De l'argent, il en est en Suisse; on l'a bien au lori, de cet argent donné aux boutiques, de cette frénésie d'achat qui s'empare des occupants. De l'argent liquide, il en est que les capitalistes tiennent caché dans les «sajets» ou dans les bas de laine. Cet argent-là ne travaille pas, il se refuse au service de l'industrie, de l'économie publique, du pays et, autre aspect du problème,

il échappe ainsi au fisc. La théorisation a donc pour conséquences immédiates: de très grandes difficultés d'obtenir du crédit et une augmentation du taux de l'intérêt. La chose est aisément compréhensible. Tant que l'on peut théoriser sans danger, il devient nécessaire d'augmenter le taux de l'intérêt, pour faire sortir des coffres cet argent, que l'on veut mettre au service du crédit.

Du bref exposé qui précède, il est permis de conclure à l'urgence nécessaire pour la Confédération, de prendre des mesures énergiques en vue d'activer cette mobilisation de capitaux, qui se chiffrent par centaines de millions. Cet argent doit être mis au service du pays, tout comme l'est le soldat. Celui qui fraude le fisc doit être, en temps de guerre, puni avec une égale rigueur, que la sentinelle qui abandonne son poste, car en définitive le pays a besoin de soldats et de l'argent, pour le servir et pour le défendre.



Photos Hans Staub
VI Br 7004 und VI Br 5205

Links:

«Der Bund hat im letzten Jahr ein genaues Verzeichnis aufgenommen über alle wehrfähigen Männer, alle früher Unsauglichen wurden einer nochmaligen gründlichen Untersuchung unterzogen, nun wird auch ein Verzeichnis über die wehrfähigen Frauen und Mädchen erstellt, er hat ferner ein Verzeichnis aufgenommen über alle gebrauchsfähigen Autos, Pferde und Maultiere, er hat eine Bestandsaufnahme über alle Waren, insbesondere Lebensmittel, durchgeführt und alles Groß- und Kleinvielfach gezählt. Er ist über alles orientiert, nur nicht über das Geld. Das ist heilig, das wagt er nicht zu berühren. Ist das nicht sonderbar? Man könnte meinen, die Schweiz brauche für die Landesverteidigung kein Geld.»

A gauche:

La Confédération a établi le recensement exact de tous les hommes, même ceux qui furent autrefois déclarés inaptes au service sont actuellement soumis à une nouvelle visite médicale. La Confédération a établi un recensement de toutes les femmes, de toutes les jeunes filles mobilisables, de toutes les autos, chevaux, mulets, de toutes les machines, de tous les produits alimentaires, du cheptel bovin, porcin, de tout en un mot, mais pas de l'argent. Et cela serait pourtant une urgente nécessité. N'est-ce pas incroyable! L'on pourrait s'étonner d'apprendre que pour sa défense nationale, la Suisse n'a pas besoin d'argent.

Rechts:

«Der Soldat, der zum Militärdienst nicht einrückt, wird polizeilich gesucht, verhaftet und vom Militärgericht mit Gefängnis bestraft. Der Kapitalist aber, sei er ein großer oder ein kleiner, der sein Geld im Strampf oder in einem Bankfach versteckt oder es über die Grenze schiebt, um es der Steuerpflicht gegenüber dem Vaterland zu entziehen, wird nicht bestraft. Der Staat wagt es gar nicht, nach dem versteckten Geld zu forschen, weil es durch das Bankgeheimnis vor jeder Verfolgung geschützt ist. Der Soldat muß sein Leben zwangsweise für das Vaterland opfern, der Geldbesitzer aber braucht sein Geld nicht zu opfern, weil es eben mehr gilt als das Menschenleben.»

A droite:

Le soldat astreint aux obligations militaires qui ne se préparent pas lors de l'entrée en service est porté déficient, recherché par la police, arrêté, passible du tribunal militaire. Le capitaliste en revanche, qui conserve son or dans son bas de laine, dans le coffre-fort d'une banque ou qui l'expose à l'étranger pour se soustraire à son devoir de contribuable n'est pas inquiété, pas arrêté, pas puni. L'Etat n'a pas, il est vrai, le moyen de rechercher ces trésors dissimulés que protège le secret des banques. Le pays oblige le soldat à lui offrir sa vie, il n'oblige pas le capitaliste à lui offrir son argent, privant ainsi bien qu'il lui plus de ce de l'argent que de la vie humaine.

